

Proteste gegen „Tannhäuser“-Zensur

Nowosibirsk (dpa) – Nach der Absetzung einer Inszenierung von Richard Wagners Oper „Tannhäuser“ haben in der russischen Stadt Nowosibirsk mehr als 2500 Menschen gegen „Kirchenradikalismus“ und Zensur protestiert. Die Demonstranten forderten die Wiederaufnahme der von der orthodoxen Kirche kritisierten Aufführung und den Rücktritt des russischen Kulturministers Wladimir Medinski. Auch der neue Operndirektor Wladimir Kechman müsse abtreten, wurde verlangt. Er hatte die Inszenierung von Regisseur Timofej Kuljabin vor kurzem abgesetzt. Kechmans Vorgänger Boris Mesdritsch war entlassen worden, weil er Änderungen an der vom Publikum und der Kritik gelobten Regie abgelehnt hatte. Kechman wies die Kritik zurück. Er habe sich mit Kuljabin treffen wollen, aber ein solches Gespräch sei derzeit nicht mehr wichtig, sagte er. Eine Rückkehr von „Tannhäuser“ in das Repertoire werde es unter seiner Führung nicht geben. Der Skandal in der Millionenstadt gilt als beispiellos in Russland. Menschenrechtler und Künstler werfen dem Kulturministerium Zensur vor. Kirchenführer hatten Kuljabin und Mesdritsch wegen Verletzung religiöser Gefühle angezeigt, vor Gericht hatten die beiden Theaterleute jedoch Recht bekommen. In einer Szene der Inszenierung ist Jesus als Filmfigur mit halbnackten Frauen zu sehen. Das Ministerium hatte kritisiert, solche Szenen seien in einem mit Steuergeldern finanzierten Staatstheater „unzulässig“. Zuvor war es auch zu Protesten von Gegnern der Aufführung gekommen. Die russisch-orthodoxe Kirche gilt als eine Machtstütze des Kreml.

Architekt Frank Gehry macht Bühnenbild

Berlin (dpa) – Der Architekt Frank Gehry (86) wird von der Berliner Staatsoper als Bühnenbildner für Christoph Willibald Glucks „Orfeo ed Euridice“ engagiert. Die Neuproduktion in der Regie von Intendant Jürgen Flimm und der musikalischen Leitung von Daniel Barenboim soll am 18. März 2016 zu den Festtagen der Staatsoper Premiere feiern. Gehry zählt mit Bauten wie dem Guggenheim-Museum in Bilbao zu den führenden Architekten weltweit. Bereits 2012 hatte er in Los Angeles ein Bühnenbild für Mozarts „Zauberflöte“ entworfen.

Ex-Schlagzeuger von Lynyrd Skynyrd ist tot

Atlanta (dpa) – Bob Burns, der frühere Schlagzeuger der Band Lynyrd Skynyrd, ist in der Nacht auf den vergangenen Samstag bei einem Autounfall in Cartersville im US-Staat Georgia gestorben. Der Polizei zufolge war der 64-jährige Burns mit seinem Wagen von der Straße abgekommen und frontal gegen einen Baum gefahren. Der Musiker war laut den Angaben allein im Wagen und nicht angeschnallt. Burns hatte 1964 zu den Gründungsmitgliedern von Lynyrd Skynyrd gehört. Nach zehn Jahren verließ er die Band. 1977, als drei Bandmitglieder um Gründer Ronnie Van Zant bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kamen, war er nicht mehr dabei.

BLICKPUNKT INTERNATIONALE JAZZTAGE IM STUTTGARTER THEATERHAUS

Leidenschaftliche Vielfalt

Querbeet von Klassik über HipHop bis zu Sound-Experimenten und einem alpenländischen Musikverein

VON HANS KUMPF

Stuttgart – Am Karfreitag wurde bei den Internationalen Jazztagen im Stuttgarter Theaterhaus feste gefeiert. Die Geburtstagskinder Ack van Rooyen – er wurde 85 Jahre alt – und Herbert Joos (75) erfuhren eine konzertante Ehrung, beide Trompeter sind im hohen Alter noch technisch fit. So weit brachte es Louis „Satchmo“ Armstrong seinerzeit leider nicht. Der im Schwabenland heimisch gewordene Badener Joos brachte auf die Bühne gar einen alpenländischen Musikverein mit, nämlich wieder die Amstetter Musikanten – eine Reminiszenz des auch Alphorn blasenden Jazzers an seine Zeit im Vienna Art Orchestra um Matthias Rüegg und Wolfgang Puschnig. Als deutsche Erstaufführung wurden „Trauermärsche und mehr“ geboten. Todesanzeigen sind vereinzelt auch bei den von Herbert Joos gefertigten Zeichnungen auszumachen, die im Foyer ausgestellt sind. Daneben werden von Jörg Becker aufgenommene Fotos des besonders gerne zum Flügelhorn greifenden Multi-Künstlers gezeigt. Den Holländer Ack van Rooyen verbindet viel mit Stuttgart, seit er in den 60er-Jahren von Berlin kommend zur Radio-Big-Band von Erwin Lehn stieß. Nun spielte er im Theaterhaus mit einer Combo auf und begrüßte Joo Kraus als jungen Instrumentalkollegen.

Hart zur Sache

Populären Rock Jazz bis hin zum HipHop erlebte man am Ostersonntag in der größten Theaterhaus-Halle. Hart zur Sache ging zunächst der Nürnberger Schlagzeuger Wolfgang Haffner mit seinem All Star Project. Dazu gehörten der von Oscar Peterson her bekannte Gitarrist Ulf Wakenius, der schwedische Bas-



Pianist Richie Beirach lässt Johann Sebastian Bach swingen.

Foto: Kumpf

sist Dan Berglund sowie der aus Marokko stammende Perkussionist Rhani Krija, der mit dem Bandleader zuguterletzt ein neckisches Duo-Gelächel einging. HipHop samt Rap brachte erneut Christian Eitner mit seiner „Jazzkantine“ auf die Bühne. Als der Bassgitarrist vor 20 Jahren im alten Theaterhaus gastierte, hatte er noch Gunter Hampel (Vibraphon, Flöte, Bassklarinetten) dabei. Dieser kreative Freigeist fehlte heuer. Richtig improvisatorisch ging es im kammermusikalischen kleinsten Saal zu, wo der Sprachvirtuose Tobias Borke sich für seine Ad-hoc-Kunststückchen vom Publikum ein paar

Stichwörter zurufen ließ. Die Vokalistin Lia Pale ließ sich bereits am Freitag mit Franz Schuberts von Matthias Rüegg arrangierter „Winterreise“ ein, der Kontrabassist Dieter Ilg im Trio mit Ludwig van Beethoven. Der amerikanische Pianist Richie Beirach, derzeit Jazzlehrer in Leipzig, huldigte am Samstag zusammen mit Gregor Hübner (Violine, aber auch Klavier) voller Respekt Johann Sebastian Bach. Dessen Beredigungschoral „Es ist genug“ (alias „It's Enough“), der mit vier aufsteigenden Ganztönen zu einem recht schrägen Tritonus führt, wurde mit lieblichen Arpeggien harmonisch entschärft, und der Siciliano aus ei-

ner Flötensonate erfuhren eine schöne swingende Variante. „Gregor's Night“ nannte sich dieser Abend: Widmungsträger Gregor Hübner war in zwei Formationen beteiligt, neben dem beherzt jazzenden European Quartet von Richie Beirach auch im Munich Composers Collective, einer Truppe mit seinen Studenten. Raffinierte Stücke mit verblüffenden Soudeffekten und jazzbetonten Leidenschaft gab es da zu hören. Beispielsweise seien die ausgeklügelten Kompositionen der Sängerin Monika Roscher und des Trompeters Andreas Unterreiner genannt. Die Weiblichkeit dominierte titelmäßig bei dem dreiteiligen Konzert

„Women in Jazz“. Die Saxophonistin Caroline Thon brachte aus Köln ein ganzes Orchester mit, inklusive ein paar Talente, die aus dem baden-württembergischen Wettbewerb „Jugend jazzt“ hervorgegangen waren. Auch die österreichische Vokalistin Filippa Gojo – kurz zuvor demokratisch ermittelt und frisch ausgezeichnet mit dem „Neuen Deutschen Jazzpreis“ in Mannheim – beteiligte sich. Die aus Südkorea stammende Gee Hye Lee drückte im Quartett des Gitarristen Frank Kuruc die Flügelkasten, und die Saxophonistin Alexandra Lehmler, 2014 baden-württembergische Jazzpreisträgerin, lud mit den beiden Perkussionsspezialisten Franck Tortiller und Patrice Heral zwei Franzosen ein. Aber auch das Geburtstagskind Herbert Joos wurde für diese Jazz-Partie von der blonden Dame auserwählt.

Stimmakrobat und Schlagzeuger

Die Zuhörer begeisterten sich im zweiten Konzert des Sonntagabends besonders für das eigenössische Duett des Stimmakrobaten Andreas Schaerer mit dem Schlagzeuger Lucas Niggli. Für viele ein Highlight. Die fünf Theaterhaus-Jazztage offerierten allerdings ein dermaßen reichhaltiges Programm, dass ein einzelner Besucher sich keinen vollständigen Eindruck verschaffen konnte – allein schon wegen der vielen parallelen Veranstaltungen. Resümierend lässt sich über die Musiker- und Zuhörer-Generationen hinweg sagen: Die stilistische Pluralität und die vielen individuellen Ausrichtungen machten den seit 1985 stattfindenden Osterjazz des Theaterhauses in diesem Jahr zu einer besonders spannungsgeladenen Angelegenheit. Geboten wurden durchweg interessante Qualitäten bei hohem Publikumszuspruch.

Die Macht der Improvisation

Ein tolles Experiment: Jazz und Balletttänzer – Ferenc und Magnus Mehl Quartett mit Pablo von Sternenfels, Jesse Fraser und Elisa Badenes

VON ANGELA REINHARDT

Stuttgart – So viel Glück war selten nach einem Jazz-Konzert: strahlende Musiker, strahlende Tänzer, enthusiastisches Publikum. Zwei Tage lang suchten die Jazztage im Theaterhaus die Verbindung zum Tanz, am Samstag hatte das Ferenc und Magnus Mehl Quartett drei Tänzer des Stuttgarter Balletts eingeladen. Das Ergebnis: lasziver Jazztanz zu einsamen Balladen und vibrierenden Rhythmen, ein ungemein spannendes Crossover und völlig neue Einsichten fürs Jazz- wie fürs Ballettpublikum. Der Kontakt war sozusagen über die Rottweil-Connection entstanden – von dort stammen die Mehl-Brüder und ebenso Katharina Schlipf, die Ausstatterin des Ballett-Blockbusters „Krabat“. Durch sie ist Magnus Mehl zum Ballettzuschauer geworden, wie er in seiner Moderation kurz andeutete. Von der Ballettseite war es der junge mexikanische Halbsolist Pablo von Sternenfels, der auf die Jazzer

zuging – sein Bruder spielt ebenfalls Saxofon, sein Vater war Schauspieler mit Liebe zur Improvisation. Und so improvisierten er und zwei Kollegen zur Musik des Quartetts, das den traditionellen Jazzsound mit einem frechen, offenen Elan und einer sehr persönlichen Wärme in die Moderne hinein interpretiert. „Easy come, easy go“ hatten die Tänzer ihren ersten Auftritt getauft, der einen schwülen Morgen in New Orleans auf die leere Bühne beschwor (die Band war etwas weiter hinten in der Mitte platziert). Eine Frau zwischen zwei Männern, Eifersucht, Kampf und eine Versöhnung im unbekümmerten Laissez-faire der Südstaaten: Die drei Tänzer genossen ganz eindeutig die Freiheit, mal keine festgelegten Schritte zu tanzen, sondern ihre Arme wild und expressiv zu schleudern, sich mit ihrem ganzen Körper in Magnus Mehls virtuose Saxofonläufe hineinzuwerfen oder in eine sanfte Kontrabass-Melodie von Fedor Ruskuc, sich durch die introvertierten Gitarren-Tupfer Martin



Freiheit des Spontanen und Lockeren: die Tänzer Elisa Badenes und Jesse Fraser mit dem Ferenc und Magnus Mehl Quartett.

Foto: Kumpf

Schultes bewegen zu lassen oder durch die aufregenden Rhythmen von Schlagzeuger Ferenc Mehl. Sie zeigten keinen glitzernden Jazztanz vom Broadway und man fühlte

sich auch keine Minute an die Trocknenübungen der Contact-Improvisation erinnern, sondern es war ein frei fließender, sinnlicher Stil, der Sprünge und Drehungen aus dem

Ballett ins Lockere und völlig Spontane hintübernahm, der die Melancholie der Saxofonballaden und die hypnotische Selbstversunkenheit mancher Instrumentalsoli aufgriff. Jesse Fraser erinnerte noch am ehesten an Posen aus „On the Town“ oder den Jerome-Robbins-Jazzballetten, während von Sternenfels gewagter und nervöser improvisierte, auch mal auf den Knien herumwirbelte. Elisa Badenes scheint ohnehin von einem anderen Stern – am Freitag und Sonntag war sie im Opernhaus die tröstende Engelsgestalt in Kenneth MacMillans „Requiem“, am Tag dazwischen überließ sie ihren Körper dem spontanen Rhythmus und zelebrierte das laszive Gegenstück zur akademischen Tanzkunst. Gemeinsam mit ihren Kollegen strahlten die Trägerin des Deutschen Tanzpreises Zukunft und der Landesjazzpreisträger Magnus Mehl um die Wette: Solch großartige Abende entstehen, wenn exzellente Künstler sich über die Grenzen ihrer Kunst hinweg finden.

Künstliche Paradiese und reale Höllen

Vor 100 Jahren wurde die große Jazzvokalistin Billie Holiday geboren – In ihrer Stimme klang die Sehnsucht nach dem Glück, das ihr das Leben verweigerte

VON THOMAS STAIBER

New York – Billie Holiday, die größte Jazzvokalistin aller Zeiten, ist heute vor 100 Jahren in Philadelphia auf die Welt gekommen. Gestorben ist sie schon 44 Jahre später an den Folgen ihrer Sucht. Einige Wochen zuvor war sie wegen akuter Leber- und Herzprobleme ins New Yorker Metropolitan Hospital eingeliefert worden. Im Krankenzimmer wurde sie von der Polizei wegen Drogenbesitzes verhaftet, obwohl sie im Sterben lag. Sie hinterließ 70 Dollar – und Aufnahmen der schönsten Lieder, die im Jazz je gesungen wurden, darunter „Body And Soul“, „Love Me Or Leave Me“, „Summertime“ und das erschütternde „Strange Fruit“. Ihr Tod war – wie ihr Leben – zum Erbarmen. Ihre Exzesse – nicht nur Drogen und Alkohol – hatten sie am Ende aufgefressen. Die Klinikärzte schätzten die



Billie Holiday hatte den Blues. Foto: dpa

44-Jährige auf weit über 70. In ihrer wunderbaren Jazzstimme aber war die Sehnsucht nach Glück aufgehoben – und die Trauer darüber, dass sie ihm vergeblich nachjagte, daran verzweifelte und in künstliche Paradiese floh, die sich bald in reale Höllen verwandelten. Holiday war keine Schauspielerin ihrer Songs. Sie musste nicht auf verrückt oder niedergeschlagen machen. Der Blues hatte ihr Leben voll im Griff. Wenn sie traurige Balladen von verlassenen und misshandelten Frauen interpretierte, sang sie von sich selbst. Ihre Mutter war ein Teenager, den Vater sah sie kaum, als Elfjährige wurde sie von einem Stiefvater misshandelt. Sie schwänzte die Schule und arbeitete in einem Bordell. Zuerst als Putzhilfe, dann als Hure. Dort hörte sie die kraftvollen Songs von Bessie Smith und Louis Armstrongs schönen „West End Blues“ – Erweckungserlebnisse für ihre gepeinig-

junge Seele. Sie bewarb sich als Tänzerin und wurde als Sängerin engagiert. Ihre außergewöhnliche Begabung und eine intensive Ausstrahlung machten die Sängerin mit der weißen Gardenie im Haar schlagartig bekannt. Sie trat auf mit Glenn Miller, Arty Shaw oder Count Basie. Frank Sinatra nannte sie „mein größtes Vorbild“. Und der Schriftsteller Leonard Feather notierte: „Ihre Stimme war die Stimme der Seele, war gelebte Intensität. Als Mensch war Billie süß, zart, großzügig, liebenswert, gemein und unmöglich. Und so klang auch ihre Stimme.“ Bei Konzerten mit weißen Musikern, musste Lady Day, wie sie nun oft genannt wurde, den Hintereingang benutzen. Ihre Antwort auf den Rassismus war ihr Song „Strange Fruit“. Das ergreifende Lied über Lynchmorde in den USA („Bäume im Süden tragen eine sonderbare Frucht...“) wurde so bekannt, dass

seine Interpretin es auf die Titelseite des Time Magazine schaffte. Sensationell für eine Afro-Amerikanerin. Mit diesem Song beendete Holiday ihre Auftritte. Sämtliche Lichter bis auf ihr Spotlight wurden ausgeschaltet. Sie selbst hielt die Augen während des Liedes geschlossen. Sofort nach der Aufführung ging sie ab und verschwand. Stille und keine weitere Musik: Das Konzert war zu Ende. Doch ihre Musik ist bis heute lebendig geblieben. Zu Billie Holidays Ehren wurde der Film „Lady Sings The Blues“ mit Diana Ross in der Hauptrolle gedreht, die Show „Lady Day“ mit Dee Dee Bridgewater ging über die Bühne, unzählige Cover-Versionen erschienen – jüngst eine bemerkenswerte von José James. Heute, an ihrem 100. Geburtstag, erinnert man allerorten an die Frau, mit der das Leben nicht gut gemeint hat, die die Menschen berührt und den Jazz geprägt hat wie keine andere.

Düsseldorfer Theater wird schon wieder saniert

Düsseldorf (dpa) – Das Düsseldorfer Schauspielhaus muss schon wieder saniert werden und monatelang auf eine Ersatzspielstätte ausweichen. Von Januar bis Herbst 2016 solle die Probebühne Central nahe dem Hauptbahnhof als Bühne dienen, sagte der Düsseldorfer Kulturdezernent Hans-Georg Lohe. Interimsintendant Günther Beelitz sagte: „Die Hoffnung ist, dass neue Intendant Wilfried Schulz zum 1. November 2016 wieder in das Haus ziehen kann.“ Bei Bauvorhaben könne man aber schwer Zeitangaben machen. In dem weißen Bau aus den 1960er-Jahren müssen die veraltete Lüftungs- und Heizungstechnik sowie die Rohrleitungssysteme grundsaniiert werden. Das Schauspielhaus wurde bereits 2011 für rund 13 Millionen Euro renoviert. Der frühere Intendant Staffan Holm, der 2012 nach nur einem Jahr Amtszeit abgetreten war, hatte seine erste Spielzeit erst mit mehrwöchiger Verspätung beginnen können.